

Fülle – Pleroma als eschatologischer Schlüsselbegriff

Zusammenfassung der Einführungsvorlesung:

- Eschatologie handelt von den „letzten Dingen“, klassisch aber auch von den „neuesten Dingen“ (*de novissimis* – noch erkennbar im „Jüngsten Gericht“): Neu ist das Überraschende, das Unverbrauchte, das keine Abnutzung kennt ...
- Eschatologie steht in gewisser Weise am Anfang der Dogmatik, weil wir glauben: Gott macht alles neu, Gott handelt überraschend, Gott führt ein Leben herauf, die nicht mehr veraltet und verfällt.
- Philosophisch wurzelt die Eschatologie an die Wahrnehmung der „Finalursache“ und der „Teleologie“ nieder. Diese Perspektive führt zu einer Unterscheidung zwischen dem Leben als vegetativer Existenz und dem „guten Leben“, das bei Aristoteles ein politisch qualifiziertes Leben ist.
- Die Theologie knüpft hier an und bestimmt das Ziel des Menschen nicht immanent teleologisch – z.B.: Aus dem Samenkorn wird die Pflanze; aus dem Baby wird ein aufrecht stehender Mensch –, sondern den immanenten Raum überschreitend: Aus dem Baby, dem aufrecht stehenden Menschen und dem Leichnam „wird“ der Stoff des ewigen Lebens, des Lebens in Fülle. Die Teleologie in theologischen Sinne gründet im Heilsplan Gottes, des Schöpfers, und erfüllt sich durch Gott, den Erlöser in Jesus Christus und durch den Geist, und erfüllt sich in Gott, dem Vollender, der ewiges Leben schenkt und die neue Schöpfung hervorbringt.
- Noch offene Frage: Wie strebt man ein transzendentes Ziel an? Nicht so, wie man eine Seminararbeit schreibt oder einen Berg besteigt oder eine Reise plant und durchführt. Man kann das ewige Leben nicht direkt anstreben. Es ist nicht das Ergebnis unseres funktionalen Tuns – aber es ist – wie uns das NT sagt – sehr wohl Frucht unseres Handelns. Wie geht das? Ich versuche eine kurze Antwort zu formulieren, die wir anhand der biblischen Terminologie der „Fülle“ nachvollziehen:

Das Gott, der sich in Jesus Christus und in der Sendung des Geistes offenbart, ist in der Weise transzendent und von der endlichen Schöpfung unterschieden, dass er sich nicht von ihr abgrenzen muss, sondern sie „erfüllt“, d.h. in ihr gegenwärtig und wirksam ist, ohne sie von sich zu entfremden: Thomas von Aquin nennt das den „communis modus quo Deus est in omnibus rebus per essentiam, potentiam et praesentiam: sicut causa in effectibus participantibus bonitatem ipsius“ (S.Th. I, 43, 3), d.h. den „gemeinsamen Modus, durch den Gott in allen Dingen dem Wesen, der Kraft und der Gegenwart nach ist: wie die Ursache in den Auswirkungen, die an deren Güte teilhaben“. Diese Gegenwart Gottes in allen Dingen setzt keine Bewusstheit auf der Seite der Menschen voraus. Das höhere Ziel der Schöpfung besteht darin, diesen gegenwärtigen Gott auch zu erkennen und zu bejahen. Das nennt die theologische Tradition „amor amicitiae“/Freundschaftsliebe oder „inhabitatio“/Einwohnung. Vgl. die „sich öffnenden“ Marienstatuen des Hochmittelalters, in deren Inneren eine Darstellung des Dreieinen Gottes zu finden ist.

Um zu erfassen, was das bedeutet, müssen wir ein sogenanntes „vorstellungsmäßiges“ Denken überwinden. Dabei handelt es sich um ein Denken, das innere Bilder zu Wirklichkeiten hypostasiert, d.h. verselbständigt, als würde es sich um Dinge handeln. Die Sprache bietet immer die Versuchung zu solchem vorstellungsmäßigem Denken. Ich muss sagen: Schöpfer und Schöpfung, Gott und Mensch. Ich lese im Buch Genesis: Und Gott ging am Abend im

Garten des Paradieses spazieren. Dabei nenne ich verschiedene Wirklichkeiten auf der gleichen Ebene. Aber wenn ich darüber nachdenke, dann sehe ich leicht, dass ich nicht einen Gott neben einem Menschen und seiner Welt konstruieren kann, weil dieser Gott dann nicht mehr Gott wäre.

Apg 17,24-29: „Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind. Er lässt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas: er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt. Er hat aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen, damit es die ganze Erde bewohne. Er hat für sie bestimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsitze festgesetzt. Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seiner Art. Da wir also von Gottes Art sind, dürfen wir nicht meinen, das Göttliche sei wie ein goldenes oder silbernes oder steinernes Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung“.

Damit richtet Paulus sich nicht nur gegen die äußeren Götzenbilder, sondern vor allem gegen die inneren Götzen, die es auch heute in Fülle gibt. Sie haben eine angenehme Nebenwirkung: Sie halten uns Gott vom Hals: Leider geht Gott heute nicht mehr in unseren Gärten spazieren ... Leider wissen wir, dass es kein Ding namens Gott gibt, etwas Gutes oder Schlechtes für oder gegen uns tut ... Und schon funktioniert die Welt perfekt ohne Gott, und wir nennen das „säkulare Welt“.

Es bahnt sich zur Zeit ein alternatives Narrativ an (das wir heute Nachmittag mit Ivan Illich kennenlernen werden):

Das bekannte Narrativ (Habermas, Taylor):

Die Welt war durch ihre christliche Bindung von sich entfremdet und musste der Kirche entrissen werden, um zu ihrer Weltlichkeit zu finden. Dazu musste der Staat seine Autonomie gegen die Kirche affirmieren und sich als eine neutrale Plattform konstituieren, auf der bestenfalls religiöse Optionen miteinander gewaltfrei in Dialog treten können. Wenn das nicht gelingt, müssen Religionen als gewaltförmig unterdrückt oder zumindest aus der Öffentlichkeit verbannt werden.

Das alternative Narrativ (Agamben, Illich, Cavanaugh):

Die Autonomie und Weltlichkeit der Welt war so lange plausibel, wie sie aus Gottes Hand empfangen wurde. Es war die mittelalterliche Theologie, die eine Lehre von der Eigenständigkeit der Welt (oder der *natura* im Gegenüber zur *gratia*) entwickelte. Weil die Welt aus Gottes Hand stammt, konnte sie aus Gottes Hand entlassen werden, ohne ihre Einheit und ihre Hoffnungsperspektive zu verlieren.

Zu Beginn der Moderne wurde die Welt (mit Anlass in der zerstrittenen Christenheit) ihrer selbst zu gewiss: Sie schuf den Begriff „Religion“ (der ein Abstraktbegriff ist und keine inkarnierte Gestalt des Glaubens wirklich erfasst) und definierte sie als gefährlich für das Zusammenleben. In Abgrenzung von diesem Religionsbegriff schuf der Staat sich selbst als den großen Friedensbringer. Hinter diesem erfolgreichen Narrativ verbergen sich:

a) das Gewaltenmonopol des Staates, der den Frieden durch Gewalt sichert (nach außen und nach innen);

- b) die Tatsache, dass der Staat nun keinen transzendenten Bezugspunkt mehr anerkennt, also sich selbst nicht mehr empfängt, sondern setzt. Damit gewinnt er selbst in seiner demokratischen Form totalitäre Züge;
- c) die Verdrängung und Entwertung der wirklichen, konkreten Glaubenswelt als Quelle von Vertrauen, Solidarität, Versöhnung und Hoffnung, die höchstens noch für die Zivilisierung der Staatsbürger eingesetzt = missbraucht werden.

„Fülle/Pleroma“ als Schlüsselbegriff einer biblisch fundierten Eschatologie

Wir werden in mehreren Schritten vorgehen:

- 1) Lektüre zentraler neutestamentlicher Stellen, in denen das Wort „pleroma“ vorkommt
- 2) Breiterer Blick in das Wortfeld mit Hilfe des Theologischen Wörterbuchs zum NT
- 3) Seitenblick auf die Entwicklung des Begriffs in der Gnosis
- 4) Auswirkungen auf aktuelle Fragen

1) siehe Übersicht in eigener Datei

2) Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. IV, Darmstadt 2019, 283-309.

Es ist nicht leicht, einen solchen Artikel mit seinen sehr kompakten Informationen zu lesen. Aber das Wörterbuch bietet viele Vorteile, nicht zuletzt, indem es uns mit der außerbiblischen Wortverwendung vertraut macht:

S. 283, 1.: Wir stoßen auf alltägliche Aussagen: Vollmond, voll von Krankheit, die Volksgemeinde ist vollzählig etc. „Erfüllen“ kann auch den Sinn von „erfüllen“ oder „erfüllt werden“ mit Verwirrung, Übermut etc. bedeuten oder den Sinn von „befriedigen“ annehmen. Oft meint es die Vollzahl von einem bestimmten Maß in Raum und Zeit. So sind die 70 Jahre babylonischer Herrschaft „erfüllt“, nicht weil es eine besonders viele Jahren sind, sondern weil das von Gott gesetzte Maß erreicht ist. Aber auch unabhängig von jüdisch-christlichen Raum wird bereits von einer Welt „voller Gotter“ (Aristoteles) gesprochen.

Näher lesen müssen wir den Abschnitt über „Gott als der die Welt Erfüllende im AT und im Judentum“ (287-289): Hilfreich ist am ThWNT immer der Rückblick auf das AT und auf die umgebende hellenistische Literatur, darunter führend: Philon von Alexandrien (15 v.- 40 n.Chr.). Bereits bei Philo ist von dem Gott die Rede, der alles umfasst, selbst aber von nichts umfasst wird; der außerhalb des Geschaffenen steht und doch die Welt mit sich erfüllt“. Man spürt, dass die Interpreten besorgt darüber wachen, dass kein substanzhaft pantheistisches Verständnis aus diesen Worten entsteht. Letztlich sprechen sie Philon vom möglichen Vorwurf einer „substanzhaften Ausfüllung“ frei.

S. 290-291: Einigermaßen überraschend: Die Aussage über den alles erfüllenden Gott, der selbst von nichts umfasst wird, wird nicht nur auf den christlichen Gott, sondern auf Jesus Christus übertragen. Auf S. 291 hält es der Verfasser für wichtig zu betonen, dass damit das Personsein Christi nicht aufgehoben wird.

S. 296: Im Abschnitt über das johanneische Schrifttum wird deutlich: Johannes vermeidet das Wortfeld „Telos“, weil es dieses Wort für „Ziel“ missverstanden werden kann als etwas Ausstehendes. Die johanneischen Schriften hingegen denken an das „Vollmaß“: „durch die Offenbarung empfängt man *alles, die vollendete Fülle* der Heilswirklichkeit selbst“ (296).

S. 304: Die „eschatologische Tat“ Gottes ist das, was Philo und andere jüdische Denker gesucht haben, aber nicht zu denken vermochten: Gott, der alles Umfassende und Ewige, ist sich nicht zu schade, „in Person“ seine Welt zu erfüllen und sie damit zum Vollmaß zu bringen. Das ist „das Letzte“ und Höchste, was Gott mit seiner Welt tun kann, indem er eine volle Lebensgemeinschaft mit ihr eingeht, also nicht länger gleichsam nur „in ihr spazierengeht“, sondern ihr Leben in ihr und mit ihr lebt in Christus und durch das Wirken des belebenden Geistes. Alle einzelnen Heilsereignisse müssen „eschatologisch“ im Licht dieser eschatologischen Tat Gottes gelesen werden.

In den Orthodoxen Kirchen ist die Rede vom „Pleroma“ sehr geläufig. Bei offiziellen kirchlichen Entscheidungen heißt es in den entsprechenden Dokumenten oft: „Das kirchliche Pleroma hat beschlossen / verkündet ...“ Hier ist nicht unbedingt gemeint, dass schlechthin „alle“ gesprochen haben, sondern: Diese Entscheidung bezeugt, dass wir als Leib Christi in der Kraft des Geistes gesprochen haben.

Der Gebrauch des Wortes „Fülle“ ist auch in den katholische Prinzipien der Teilnahme an der ökumenischen Bewegung typisch: Wenn davon gesprochen wird, dass „die ganze Fülle der Heilmittel“ durch die katholische Kirche zugänglich werden, dann ist damit nicht eine bestimmte Quantität von einzelnen Merkmalen gemeint, sondern das Zeugnis von der sakramentalen Gegenwart der göttlichen „Fülle“ in der endlichen Gestalt der Kirche (vgl. z.B. „Unitatis redintegratio“: http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decree_19641121_unitatis-redintegratio_ge.html)

S. 299, Seitenblick auf die Gnosis: Sie ist christlich inspiriert, aber hier erfolgt erneut die Scheidung, die das Christentum aufgehoben hat: nicht die Scheidung zwischen Schöpfer und Schöpfung, aber die Scheidung zwischen Gott und dem Pleroma. Gott zieht sich aus dem Pleroma zurück. Er teilt nicht mehr seine eigene Fülle mit den Geschöpfen ...

3) Art. „Fülle“ im HWPh (eigene Datei): Dieser Artikel identifiziert die Terminologie der „Fülle“ so sehr mit dem gnostischen Verständnis, dass der spezifisch christliche Gebrauch gar nicht mehr in den Blick kommt!